



Foto: V. Macke

WETTLAUF MIT DER ZEIT

Sie spüren die Verantwortung und wollen helfen – ihren Kindern und der Welt: »Parents for Future«, ein paar Dutzend Eltern, die sich in den Dienst der »Fridays for Future«-Bewegung stellen. Ein Besuch vor der Demo. Und danach.

»Das große Ganze bewegt sich derzeit rasant weg von aller Vernunft.«

Martina Winter, »Parents for Future«-Sprecherin

Am Sonntag davor haben sie noch gemalt. Mit Pinsel und Pappe. Und haben das Leittransparent ihrer Zubringerdemo gefertigt. Haben es Mitte Januar am Jahrestag von »Fridays for Future« von der Musikhochschule singend in die große Demo am Opernplatz in Hannover getragen. Um zu unterstützen. Um die Herzen zu erreichen. Und um ein Zeichen zu setzen: Auch du kannst was tun. Oder vielleicht schon mehr: Du musst was tun, lautet ihre Botschaft. Sie selbst jedenfalls wollen nicht aufgeben, es immer wieder sagen. Versichern die Eltern für die Zukunft, die »Parents for Future«.

»Weil es drängt, und weil es nötig ist, die Kids in ihrer Verzweiflung auf keinen Fall allein zu lassen«, sagt Martina Winter, eine von den rund 35 Aktiven in Hannover im Alter von 20 bis 60 Jahren. Und doch klingt schon ein Seufzen durch, wenn sie die Durchhalteparole mit betontem Trotz verkündet. »Wir alle merken, dass der Gegenwind der vielen Lobbygruppen stärker wird, und im Grunde hat sich politisch noch viel zu wenig getan in den vergangenen zwölf Monaten. Dabei befinden wir uns doch im Wettlauf mit der Zeit.«

Martina Winter ist Mutter zweier Grundschulkinder, verdient ihr Geld als Kommunikationsdesignerin bei einem kirchlichen Arbeitgeber. Sie ist

Christin, trinkt gern Kräutertee, mag Malerei viel lieber als Worte. Und Entspannung wäre auch mal wieder schön. Aber wenn andere abends den Fernseher einschalten um abzuschalten, dann arbeitet Martina Winter sich neuerdings immer tiefer in die Nachrichten aus der Klimawissenschaft ein. »Es gibt für mich derzeit kaum Spannenderes als dieses Thema«, sagt sie. Inhaltlich ist sie noch nicht so lange dabei. Klassische Öko- oder Alternativmilieu-Karriere? Fehlanzeige. Martina Winter kam vom Land in die Stadt. Konservativ war es in der Heimat, ihr Vater wählte immer CDU, auch Winter selbst. Zumindest damals. Irgendwie selbstverständlich war das. Zusammenhalt war wichtig, dem kleinen Ort und den Bauern und der Natur drumherum sollte es gutgehen. Und »die Schwatzen«, die sorgen halt stets dafür, dass es »nicht zu spinnert« wurde. »Nun geht es den Wäldern nachweislich schlecht, die Ernten fallen aus, aber die CDU sorgt eben nicht dafür, dass es gut bleibt, sie sorgt sich offenbar nicht einmal mehr um ihre eigenen Kinder.« Ist Martina Winter deshalb jetzt grün? »Keine Ahnung. Eigentlich müsste die Fridays-Bewegung doch ganz im Sinne der Konservativen sein, aber die politischen Grenzen erodieren offenbar aktuell enorm. Das große Ganze bewegt sich derzeit rasant weg von aller Vernunft, seit 2016 nehme ich das verstärkt wahr. Das macht mir Angst.«

Am Vorabend zur Demo, es ist schon spät, wirft sie in ihrer Lindener Parterrewohnung noch einmal den Rechner an, kreierte noch ein Flugblatt und kleine Atrute zum Mitmachen. Alle, die bei den »Parents for Future« aktiv dabei sind, bringen sich mit dem ein, was sie besonders oder vielleicht auch gerade nur sie können. Bei Martina Winter ist es das Layouts. Das geht fix von der Hand. Der Flyer sticht ins Auge. Bettina Wolpensinger, die später das eine Woche zuvor entstandene Leittransparent gemeinsam mit vier anderen engagierten Eltern durch die Straßen von Hannover trägt, ist Ingenieurin und: Sie kann schwere LKW fahren. Am frühen Freitagmorgen fährt sie damit die gesamte zusammengeliehene Tontechnik der Demonstration durch Hannover. Der LKW ist später die Opernplatz-Bühne, von der die Jugend von Hannover – wieder einmal – den Schulabschluss mit der älteren Generation sucht. 2020 müsse das Jahr der Entscheidung werden, ruft dann Schülerin Lou Töllner den versammelten 3.000 zu. Jubel, Klatschen, Mutmach-Sprüche. Und dann spricht sie das ins Mikrofon, was viele Beobachter schon länger fürchten: »Wir sind nah am Burnout-«



Foto: Jens Schulze

Vorbereitung auf die Demo für die Zukunft ihrer Kinder: Die »Parents« Svenja Wiatrowski, Elena Lehr, Kerstin Stinn, Bettina Wolpensinger und Martina Winter malen das Leittransparent.



3.000 mit Ausdauer: Zum Jahrestag der ersten Demo kamen Mitte Januar SchülerInnen, Studierende und Eltern auf dem Opernplatz in Hannover zusammen.

sagt die junge Frau, die seit einem Jahr an der Spitze der hannoverschen »Fridays for Future«-Bewegung ihr Leben dem Überleben der Menschheit gewidmet hat. Die Hoffnung war groß, das Vertrauen in die eigene Wirksamkeit auch. Das trug die ersten Monate. Die Jugend wie auch die Eltern und die Scientists und die Students und die Omas&Opas for Future. Die Politik hatte spätestens im April 2019 signalisiert, man habe verstanden. Im November dann kam das Klimaschutzgesetz der Bundesregierung.

Das Gesetz legt als Bestandteil des Klimapakets der Bundesregierung eine Verminderung der Treibhausgasemissionen um mindestens 55 Prozent gegenüber dem Jahr 1990 fest. 80 bis 90 Prozent seien aber nötig, fordern unisono Klimawissenschaftler. Mithin auch die Bewegung, die letztlich nie anderes erreichen wollte, als dass wissenschaftliche Erkenntnis in politisches Handeln übersetzt wird. Wegen seiner Unschärfe und Mutlosigkeit nennen die Fridays-Kids das Gesetz samt Mantelentscheidungen denn auch nur »Klimapaketchen«. Und auch der offenbar steckengebliebene Versuch der Landespolitik, den Klimaschutz in Niedersachsen als Staatsziel zu verankern, nährt offenbar nicht, motiviert nicht, sondern macht müde und sarkastisch. Leider sei die gute Idee auf dem Weg in die

Umsetzung wohl verloren gegangen, spottete nach der Demonstration Lou Töllner anlässlich einer Anhörung im Landtag.

Burnout wegen Ohnmacht: »Tja, das wundert nicht. Die Fakten sind auf dem Tisch. Wir müssen vielleicht mehr das Positive betonen. Wir müssen das Mögliche betonen. Und da gibt es schon viel«, ist sich Wolpensinger sicher. »Klimawandel ist so etwas langsames, was unsere Psyche offenbar schwer erfassen kann, gleichzeitig aber diffus belastet. Wir sind von Natur aus auf akute Gefahren gepolt. Das Abstrakte ist so unfassbar. Sorgen machen ist das eine, in die Aktivität kommen braucht viel Energie, nicht alle haben die«, sagt die Aktivistin.

Das Ausbrennen ist in der Klimabewegung längst ein Thema. Bei den »Parents for Future« gibt es bereits eine AG »Regeneration«, bei den Fridays-Kids die »Awareness-Gruppe«. Und eine neue Gruppe Experten steht als »Psychologists for Future« mit Rat und Tat zur Seite. »Es werden immer auch wieder Burn-out-Prävention-Workshops angeboten«, berichtet Winter. »Mir persönlich ist sehr bewusst, dass immer Vollgas nicht geht.« Die Struktur in der Gruppe sei deshalb darauf ausgerichtet, dass Informationen nie bei Einzelpersonen liegen und Aufgaben jederzeit übertragen werden können. »Mir hilft das Bild eines Zuggänseschwarms. Die Leitgans wird immer mal wieder ausgewechselt«, sagt Martina Winter.

Volker Macke



Mehr Infos zur hannoverschen »Parents for Future«-Gruppe: <https://parentsforfuture.de/de/hannover>.
Rund 30 weitere Gruppen in Niedersachsen: https://parentsforfuture.de/de/ortsgruppen_finden

»ALLES KIPPT«

Die Grenzen des Wachstums sind erreicht. Die ersten Kipp-Punkte auch. Wenn nicht heute drastisch gegengesteuert wird, dann wird die klimabedingte Transformation der Welt chaotisch sein. Sagt Dr. Thomas Köhler, Wissenschaftler am Pestel-Institut Hannover und Kopf der Transition-Town-Bewegung in Deutschland.

Herr Köhler, muss ich schon ein schlechtes Gewissen haben, wenn ich einmal im Jahr beispielsweise nur nach Kreta in den Urlaub fliege?

Ich denke, man muss bei jedem Flug ein schlechtes Gewissen haben. Das ist die kulturelle Anforderung in Zeiten des Klimanotstands. Da gibt es keinen wissenschaftlichen Dissens. Wenn man dann noch weiter weg will, in die USA, nach Neuseeland oder gar nach Australien, um mal zu sehen wie sich das anfühlt, wenn man da im Ascheregen steht, dann geht das über schlechtes Gewissen hinaus. Dann müsste eigentlich jeder mittlerweile ein Gespür dafür entwickelt haben, dass man mitten in dieser destruktiven Normalität steht und das befeuert.

Destruktive Normalität?

Ja, dann ist man ein Teil des Problems. Ein schlechtes Gewissen halte ich da nicht mehr für ausreichend.

Es besteht nicht die Hoffnung, dass es reicht, die in Zeiten von Skype und Digitalisierung weitestgehend unnötig gewordenen Massen an Geschäftsreisen weg zu lassen, damit zumindest beispielsweise die Jugend mal ein Stück von der Welt sehen kann?

Das ist doch ein Witz. Jeder überlege sich mal, wie das gehen soll, wenn immer mehr Menschen an diesem Massontourismus via Jet teilhaben wollen. Wenn allein die Monat für Monat



Wenn die Rodung am Amazonas so weitergeht, kippt das Gebiet in drei bis fünf Jahren unwiederbringlich.

wachsenden Mittelstandsmillionen aus China künftig auch so Urlaub machen wollen wie bisher wir Europäer, dann ist das eine enorme zerstörerische Kraft, die permanent unsere weltweiten CO₂-Emissionen anfeuert. Jeder Mensch weltweit, der dank des beinahe überall wachsenden Wohlstands fliegt, trägt dazu bei, dass wir alle insgesamt von diesem Planeten wie ein lästiger Parasit abgeworfen werden.

Welche Art von Urlaub ist noch okay?

Ganz sicher jedenfalls auch nicht der der so genannten Alternativtouristen, die ihren Okouurlaub auf Gomera machen. Das ist das Hineintragen der Destruktivität in die Randbereiche, die bisher noch nicht so erwischt wurden. Prinzipiell muss man sagen: Seht zu, dass ihr so nah wie möglich bleibt. Maschsee statt Malediven ist sicherlich nicht so prickelnd. Das gebe ich zu. Und wir müssen uns auch damit beschäftigen wie wir kosmopolitisch bleiben können, ohne dass man dafür per Flugzeug um die Welt reist.

Ist die Vehemenz im Kampf gegen Fernreisen wirklich so nötig? Das verschreckt doch viele Menschen.

Das ist das Ergebnis wissenschaftlicher Erkenntnis. Nicht allein der stetig wachsende Anstieg der Emissionen und der Temperatur ist entscheidend. Es

geht darum, dass wir die Tipping Points nicht erreichen. Man kann an der Stelle schlicht nicht feilschen.

Was bedeutet das?

Wir kennen beispielweise schon aus dem Kino die Sorge, dass der warme Golfstrom, der an Westeuropa entlangstreift, irgendwann abreißen wird. Die Sorge ist wissenschaftlich begründet. Sobald das passiert, wird es relativ fix einen drastischen Temperaturabfall in Europa geben, nicht nur im Winter, sondern im ganzen Jahr. Dieser Wandel wird dann nicht langsam eintreten, sondern ab einem bestimmten Punkt rasant. Das ist ein Tipping Point, ein Kipp-Punkt. Mit Erreichen der Tipping Points wird das Klima, dessen Entwicklung bisher immer linear gedacht wurde, unberechenbarer, geradezu chaotisch, auch weil die Punkte einander bedingen. Ein anderer Kipp-Punkt wurde vermutlich 2017 bereits erreicht, der der Eisschmelze an den Polkappen. Diese Entwicklung ist möglicherweise bereits unumkehrbar. Und der nächste bald bevorstehende Kipp-Punkt wird in Folge der Polkappenschmelze das dauerhafte Auftauen der riesigen Dauerfrostgebiete in Sibirien, Alaska und Kanada sein. Der Meeresspiegel steigt. Jedes Jahr ein bisschen schneller. Vielleicht kennen Sie die Bilder aus Miami: In den nächsten 40 Jahren werden es dort wohl 60 Zentimeter mehr sein. Heute schon stehen da immer wieder Straßen unter Wasser. Das kriegen die da nicht mehr in den Griff. Und so wird es vielen Küstenstädten weltweit ergehen. Das war vorhergesagt. Und jetzt passiert es genauso tatsächlich, messbar und fühlbar.

Was kommt als Nächstes?

Der Amazonas-Regenwald. Er ist eigentlich ein sehr wesentlicher CO₂-Puffer in der Welt, wird aber bei gleichbleibender Abholzung wie bisher in nur drei bis fünf Jahren umkippen. Dann ist zwar noch nicht der ganze Wald weg, aber so weite Teile werden dann Savanne sein, dass das Gebiet dann nicht mehr als Senke der weltweiten CO₂-Emissionen dienen kann. Denn die stark zerstückelten Wälder können ihren Regen nicht mehr generieren und setzen dann weit mehr CO₂ frei als sie aufnehmen können. Das ist ein Kipp-Punkt. Danach wird der Wald unwiederbringlich austrocknen. Dann ist er weg. Wir sehen also alle genau in diesem Moment zu, wie die Welt, wie wir sie kannten, untergeht.

Und Australien verbrennt als Erstes?

Anscheinend ist die großflächige Verbrennung von Wäldern ein weiterer Kipp-Punkt, der in die Szenarien bisher noch zu wenig eingerechnet wurde. Aktuell jedenfalls stößt Australien über die riesigen Waldbrände schon 50 Prozent mehr CO₂ aus als sonst. Es wird in der Wissenschaft davon ausgegangen, dass die Wälder großflächig nicht mehr nachwachsen werden. Auch das wird das Klima mit verändern. Alles geht viel schneller als wir dachten.

Hannovers neuer Oberbürgermeister, der grüne Belt Onay ist in seiner Neujahrsansprache genau darauf eingegangen und hat deutlich mehr Klimaschutz angemahnt. Leider ohne konkret zu werden, was er, was Stadt tun kann und will. Also was muss er jetzt, heute, tun?

Klimanotstand ausrufen allein reicht jedenfalls nicht. Es gibt klare Szenarien, die Aufgaben mit sehr weitreichenden Konsequenzen festlegen. Das gleicht dann einer Kriegswirtschaft, einem »World War Zero«, wie Ex-US-Außenminister John Kerry das nennt. Denn um nichts anderes geht es: Krieg gegen den menschengemachten Klimawandel zu führen. Dafür müssen wir Energie und Ressourcen bündeln. Wir müssen Konsum und Wohlstandsvermehrung drastisch

Tiefkühlpizza ist klimatechnisch problemloser als das Ökorestaurant.

drosseln, müssen einen Green New Deal einführen, also eine Ökonomie, die sich auf die Einhaltung der Klimaschutzziele fokussiert. Auf Stadtebene ist die autofreie Innenstadt dann im Grunde schon zu wenig, autofreie Stadt wäre angemessen. Wichtig ist, dass das innerhalb eines möglichst kurzen Zeitraums passiert. Nicht zwanzig, sondern fünf Jahre. Und wenn ich darauf setze, dass alle SUVs mit Elektrifizierung und die Stadt mit Ladesäulen ausgestattet werden, dann ist das krass am Thema vorbei. Schnell weniger Autos, und auch weniger Wohnfläche pro Kopf wäre ein weiterer Schritt.

Nun wollen oder müssen Menschen täglich von Punkt A nach Punkt B. Um zu überleben, um Lohnarbeit nachzugehen. Was also tun? Überall Radschnellwege bauen? Das wurde bisher nicht getan, die Konzepte aber gibt es längst, doch die Trägheit ist allenthalben offenbar groß. Warum sollte es also morgen passieren? Das ist das Paradoxe: Weil der Druck für alle merkbar steigt, werden die Widerstände sogar noch wachsen. Das Phänomen Trump ist ja Ergebnis der Aufforderung an die Menschen, ihr Leben zu verändern. Sie negieren das Unausweichliche, verzögern es dadurch aber nur. In allen großen gesellschaftlichen Transformationsprozessen der letzten 200 Jahre ist das ein immer wieder beobachteter Reflex. Nur, wenn diesmal viele Menschen nicht verstehen, was die von uns selbst verursachten globalen Veränderungen an uns für Anforderungen stellen, dann

Transition Town Hannover

Die Transition Town-Bewegung sucht nach Wegen in eine postfossile Welt, in der weder Kohle, Öl noch Erdgas verfeuert werden müssen. Dafür, so heißt es in der Bewegung, müssten die Städte voran gehen, anders werden. Autofreiheit, urbanes Gärtnern, solidarische Landwirtschaft, regionale Versorgungsstrukturen sind in den weltweit rund 1.000 Transition Town-Initiativen gängige Ziele und Forderungen. Gemeinsam, genügsam und nachhaltig lauten die Stichworte. TTH, die hannoversche Initiative wurde vor zehn Jahren gegründet und hat neben einigen Hundert AktivistInnen mittlerweile eine ganze Reihe geförderter Projekte auf den Weg gebracht und beschäftigt aktuell knapp 20 MitarbeiterInnen. Darunter Limmer Nachbarschaft LiNa, Hoody Moltkeplatz, Egons Villa in Hainholz, die Palettengärten Linden und ganz neu der Tauschtreff Hannover-Süd. Auch das mittlerweile eigenständige Ecovillage-Projekt am Kronsberg ist aus einer TTH-Initiative entstanden. Viele eher kleinere, kurze Events sollen zudem teils spielerisch ans Thema Klimaschutz heranführen. Zum Beispiel die Selbermach-Werkstatt, das Backen in der mobilen Klimaküche oder Upcycling-Workshops. Mehr Infos auf www.tthannover.de

schaffen wir es nicht in der uns verbleibenden Zeit. Wir brauchen jetzt staatlich auch kommunal organisierte Veränderung – auch Verbote – und gleichzeitig brauchen wir dringend viele positive Beispiele des anderen Wohlstands, des Zusammenlebens, eines anderen Konsums. Dafür organisieren wir zum Beispiel die Transition-Town-Projekte, um zu zeigen, dass so ein Green New Deal durchaus »wohnlisch« sein kann.

Wer wird den Green New Deal bezahlen? Die Armen?

Das darf natürlich nicht passieren, müsste es auch nicht. Im Gegenteil. Nur ein Beispiel: Tiefkühlpizza ist klimatechnisch gesehen deutlich problemloser als die Fahrt mit der Familie zum Ökorestaurant in die Region. Die CO₂-Bilanz eines durchschnittlichen Hartz-IV-Haushalts ist jetzt schon sehr gering. Es werden also die Upper-Class-Familien – auch die grünen – sein, die deutlich Federn lassen müssen.

Und Sie ganz persönlich haben Hoffnung, dass das noch rechtzeitig passiert?

So ganz nicht mehr. Die Biosphären sind ins Rutschen geraten, ich weiß nicht, ob es noch gelingen wird, sie zu stabilisieren.

Interview: Volker Macke



Foto: V. Macke

Thomas Köhler forscht am Pöstel-Institut. Es steht in der Tradition des legendären Club of Rome, der bereits 1972 den Meilenstein der internationalen Umweltdenke, das berühmte Buch über die Grenzen des Wachstums, veröffentlichte.